

### Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

7. Januar. (Nachdruck verboten.)

Der 7. Januar ist den Namen der Kaiserin Augusta, der ersten deutschen Kaiserin geweiht. Im Jahre 1890, also vor zwei Jahren, folgte die edle Frau, eine der besten Fürstinnen, die je den Thron geziert haben, ihrem hohen Gemahl in die Ewigkeit nach, wirklich und wahrhaft betrauert vom deutschen Volke. Was Kaiserin Augusta an wohlthätigen Werken in ihrem Leben geschaffen, das ist mit goldenen Buchstaben in der Geschichte verzeichnet; als Mittelpunkt aller humanitären Bestrebungen ihrer Zeit, stets die Würdigung des Looses der Armen und Glenden im Auge, war sie es vor Allem, die der Ausbildung der Pflege der im Kriege Verwundeten und Erkrankten mit allem Eifer ihre Kraft widmete. Die hohe Frau war ferner eine eifrige Förderin der Kunst und Wissenschaft, sie fühlte durch und durch deutsch und wußte ferner durch ihr persönliches Auftreten alle Herzen für sich zu gewinnen. Ihr Andenken wird in Deutschland allezeit in Ehren gehalten werden.

8. Januar.

Nach dem großen Ringen zweier großer Völker war es vor 20 Jahren vor Allem die Aufgabe der Diplomatie, die nun, nachdem die Waffen ruhten, wieder in ihre vollen Rechte trat, die Beziehungen der beiden Nationen zu einander wieder zu freundlichen oder wenigstens geschäftlich regulären zu gestalten. So wurden denn am 8. Januar 1872 die diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland wiederhergestellt, indem letzteres den Botschafterposten in Paris wieder neu besetzte. Ebenso wie aber die Abreise des Gesandten, Botschafters oder Geschäftsträgers aus dem Lande, mit denen man bisher in diplomatischen Beziehungen stand, fast stets den Krieg bedeutet, ebenso bedeutet die Neubestellung dieses das Land vertretenden Postens das Ende des Krieges, den Frieden.

### Die Schloßmamsell.

Eine Erzählung von F. Herrmann.

I.

(Nachdruck verboten.)

Im stattlichen Festrocke lehrte der Zolleinnehmer Laubmann an der Seite seiner Ehefrau aus der Nachmittagspredigt zurück.

Wider Gewohnheit war diesmal Alles, was der Pfarrer Gutes und Erbauliches gesagt hatte, für ihn verloren gegangen, denn unablässig hatte er während des Gottesdienstes sich grübelnd und sinnend mit seinem Sohne beschäftigt, welcher, im Begriffe, die Stadtschule zu verlassen und die Universität zu beziehen, seit vierzehn Tagen bereits vergeblich in Heidelberg erwartet wurde.

„Mein letztes Schreiben,“ rief er mit sprudelndem Unwillen aus, „war denn doch gepfeffert genug! Er muß es am Gründonnerstage erhalten haben. In aller Gemächlichkeit hätte er daher schon gestern Abend hier eintreffen können; statt dessen fängt der erste Osterfeiertag sich bereits zu neigen an, und wer noch immer mit unbegreiflichem Leichtsinne auf sich warten läßt, ist unser Hans Hafensfuß! Aber laß ihn nur kommen! Ob ich einmal das Rauhe herauskehren, ob ich ihm die Leviten lesen will, dem Blitzjungen! Suche nur Du dem ersten Ungewitter auszuweichen, Mutter, und mache Dich schnell aus dem Staube, sobald Du ihn von weitem die Strafe herauskommen siehst; denn das melde ich Dir im voraus, toll wird es bei seiner Erscheinung in unserem Hause hergehen, toll und wild!“

Seine Begleiterin nickte lächelnd mit dem Kopfe; denn obgleich auch sie die Besorgnis und den Unmuth über das unerklärliche Ausbleiben des Saumfellen theilte, wußte sie doch nur zu gut, daß nichts in der Welt wirksamer sei, den Horn des Alten so gleich zu entwaschen und bis auf die letzte Spur zu vertilgen, als Theodors Anblick.

Sie hielt es daher auch für eine ganz überflüssige Mühe, ihm durch Bitten und Zureden mildere Gesinnungen einzufloßen; vielmehr gab sie, ganz gegen sein Erwarten, ihm zu erkennen, daß sie keineswegs gefonnen sei, Theodors Fürsprecherin zu werden, da er durch sein leichtsinniges Betragen die über ihn beschlossene väterliche Züchtigung im allervollsten Maße verdient habe.

Unter Mittheilungen dieser Art gelangten sie in die Gasse, an deren unterer Ecke ihre Wohnung befandlich war.

Das Städtchen war wie ausgestorben. Der eine Theil seiner Bewohner befand sich noch in der Kirche, den anderen hatte das heitere Frühlingwetter hinaus ins Freie Feld gelockt.

„Will es mir doch schier dünken, daß die Hintertür unseres Hauses angelweit offen steht,“ sagte der Zolleinnehmer mit erschrockener Geberde, indem er sich auf die Zehen stellte, um die Fede zu überschauen, durch welche der Hofraum von der Straße getrennt war. „Sollte Theodor unterdessen angelangt sein? Wie wäre er aber denn in das Haus hineingekommen? Annemarie ging ja gleich nach dem Mittagessen zu ihrer Ruhube über Land; ich selbst habe das Haus mit eigener Hand verschlossen und trage den Schlüssel hier bei mir in der Tasche. Das ist mir doch höchst auffallend und verdächtig!“

Beide verstärkten ihre Schritte so viel als möglich und fanden richtig, indem sie um die Ecke bogen, die Vordertür an ihrer Wohnung noch fest verwahrt und verschlossen.

Bald aber sollte das stille Befremden, mit welchem sich ihre Augen auf das Haus hefteten, in den tödtlichsten Schrecken, das höchste Entsetzen übergehen,

denn kaum hatte der Zolleinnehmer einen fersenden Blick in das Innere seiner Schreibstube geworfen, als er auch sogleich über Alles, was während seiner Abwesenheit hier vorgegangen, sich belehrt sah.

Der Edschrank, in welchem er die eingehenden Zolkgelder aufzubewahren pflegte, war erbrochen und die ganze Einnahme des letztverwichenen halben Jahres, ein Beutel mit sechshundert Thalern, den er mit nächster Post an das Hauptzollamt abzuliefern im Begriffe war, daraus entwendet.

Laubmann stand wie festgewurzelt. Der Schreck hatte ihm alle Glieder gelähmt und in eisigen Tropfen rann der Angstschweiß ihm von der Stirn herab.

So wenig er sich im Stande sah, die fehlende Summe aus eigenen Mitteln zu ersetzen, so drückend fiel zugleich der Gedanke ihm aufs Herz, daß man ihm bei Anzeige dieser am hellen Mittage stattgefundenen Beraubung höheren Ortes vielleicht gar nicht einmal Glauben beimessen werde, zumal da an den Augenwänden der Wohnung durchaus keine Spur irgend eines gewaltigen Einbruches zu bemerken war.

Alle Fenster des Hauses, sowie das Schloß am Ausgange nach der Straße waren unverändert geblieben, und die Hintertür hatte er bei seinem Ausbruche nach der Kirche mit eigener Hand von innen verriegelt.

Auch die Möglichkeit, daß vielleicht ein diebischer Einschleicher sich bis zur Annäherung des günstigen Augenblickes in irgend einem entlegenen Winkel könne verborgen gehalten haben, mußte man bezweifeln, da die Magd seit dem frühesten Morgen theils auf der Hausflur, theils in der daran grenzenden Küche fort und fort beschäftigt gewesen und erst kurz vor Anfang der Nachmittagspredigt über Land gegangen war.

II.

Das Edshaus, in welchem dieser ebenso räthselhafte als niederschlagende Vorfall sich ereignet hatte, war Grundeigentum des Schloßhauptmannes von Streckensfeld und durch dünnes Mauerwerk, welches oberhalb des Bodenraumes in einen bloßen Bretterverschlag auslief, in zwei gleiche Hälften getheilt.

In der einen Hälfte wohnte der Zolleinnehmer zur Miete, die andere bewohnte eine unerehelichte weibliche Person, die hinterlassene Tochter des bereits vor mehreren Jahren verstorbenen Schloßvogtes Fliederbusch.

Zwar war ihr bei der Taufe der Name Jeannette beigelegt worden, doch wurde sie, theils ihrer ursprünglichen Abkunft wegen, theils weil sie an dem gleichfalls unverheirateten Schloßhauptmann einen stets zu Erfüllung ihrer Wünsche geneigten Gönner und Beschützer gefunden hatte, von den Bewohnern des Städtchens schlechtweg nur die Schloßmamsell genannt.

Sie näherte sich gegenwärtig den Jahren, die man gewöhnlich das gefehrte Alter zu nennen pflegt, besaß aber trotz ihrer verblühenden körperlichen Reize noch anderweitige Annehmlichkeiten genug, welche die Bewunderung über die Fortdauer ihres ehelosen Standes gerechtfertigt haben würden, wenn nicht der Umstand, daß ihr, bei einer Berücksichtigung ihres herkömmlichen Ranges, unter den Heidelheimischen Jünglingen eben keine sonderliche Auswahl zu Gebote stand, hierüber ein erklärendes Licht verbreitet hätte.

Mit ihrem Nachbar, dem Zolleinnehmer, der nie eine unvortheilhafte Seite an ihr wahrgenommen und daher auch bei den mancherlei zweideutigen Gerüchten, die man auf Kosten ihres guten Rufes sich hier und dort in die Ohren blies, sie immer ritterlich zu vertheidigen gesucht hatte, lebte sie von jeher in dem besten Vernehmen, und mit sichtbarem Eifer ergriff sie jede sich darbietende Gelegenheit, ihm diese oder jene Gefälligkeit zu erweisen.

Im Schinkenklub, zu welchem die Standespersonen sich regelmäßig des Freitags im Galthofe zum „türkischen Kaiser“ zusammen zu finden pflegten, schloß sie vorzugsweise und unter der ebenso offenerherigen als schmeichelhaften Erklärung, daß sie an seiner Unterhaltung immer das meiste Behagen finde, sich an ihn an.

Auch hatte sie ihm mehrmals, wenn er den Termin zur Entrichtung des Mietzinses, eintretender Mißverhältnisse wegen, auf einige Zeit zu verlängern wünschte, bei dem Schloßhauptmann durch ihre vielvermögende Fürsprache sehr wesentliche Dienste geleistet.

Besonders aber fing die freundschaftliche Zuneigung, welche sie gegen den Zolleinnehmer empfand, seit dem letztverwichenen Kirmeßfeste noch inniger und vertraulicher zu werden an.

Theodor Laubmann war um jene Zeit zum Besuche nach Heidelberg gekommen und hatte sich bis zum Abgange der Herbstferien daselbst aufgehalten.

Der schlank, neunzehnjährige Jüngling, der mit den empfehlenswertesten Gemüthsigenschaften Feinheit der Sitten und eine sehr einnehmende Gesichtsbildung verband, konnte, so wie er der Stolz des Vaters, die Freude der Mutter und das Lob seiner Bettern und Ruhmen war, auch auf Jeannettes empfängliches Gemüth einen günstigen Eindruck zu machen nicht ermangeln.

Schälernd und scherzend rief sie ihm die schon in früheren Zeiten bewilligten Pfänder ihrer Gunst,

die Honigkuchen und gebrannten Mandeln, die er als Knabe aus ihren Händen in Empfang genommen, in das Gedächtniß zurück, und deutlich genug verstanden ihre Mienen und Geberden, daß es nur auf ihn ankomme, sich zu überzeugen, von welchen wohlwollenden Gesinnungen sie noch immer für ihn erfüllt sei.

Es kam jedoch, da Theodors arglos unbefangenes Wesen durch ihre halbversteckten Seufzer und Anspielungen durchaus nicht aus dem Geleise zu bringen war, hierüber zu keiner näheren Erklärung, und ohne nur im Entferntesten zu ahnen, welche Wünsche und Hoffnungen er in Jeannettes Brust zurücklasse, bestieg er, als die Zeit seines Urlaubes verstrichen war, den Postwagen und lehrte mit demselben nach der zwölf Meilen von Heidelberg entfernten Stadt zurück.

Von diesem Augenblicke an wurden die Besuche, welche die Bewohner der beiden Haushälften sich gegenseitig abstatteten, so häufig wiederholt, daß unvermerkt eine tägliche Gewohnheit daraus entstand. Die eintretenden langen Winterabende begünstigten diese freundschaftlichen Zusammenkünfte. Man setzte sich in geselliger Eintracht ums flackernde Kaminfeuer, und ganz der Meinung des Zolleinnehmers gemäß, den nach Beendigung seiner amtlichen Arbeiten nichts in der Welt angenehmer beschäftigten konnte, als der Gedanke an seinen abwesenden, hoffnungsvollen Sohn, war und blieb Theodor fortwährend der Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Unterredung.

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

— Zu den interessanten Stücken des Berliner Zeughauses gehört das Modell zu einer Siegessäule, welches im Jahre 1814 bei der Eroberung von Paris dem dortigen Musée d'Artillerie entnommen und nach Berlin translocirt worden ist. Dasselbe ist vom Fundament bis zur Spitze aus Kanonen und Geschossen gebildet und macht einen fremdartigen und bizarren Eindruck. Wenn man bedenkt, daß der Verfertiger des Modells sein Denkmal noch höher geplant hatte, als die Trajanssäule in Rom, so wird man sich die kolossale Menge erobelter Geschütze vorstellen können, welche dazu nötig gewesen sein würde. Der betreffende Künstler hatte sein Projekt Napoleon in den ersten Monaten des Jahres 1810 eingereicht und wurde vom Kaiser einige Tage nach dem Einzuge mit seiner jungen Gemahlin Marie Louise, der Tochter des Kaisers Franz von Oesterreich, in den Tuileries empfangen. Napoleon meinte, der Entwurf könne zwar auf Schönheit nicht gerade Anspruch erheben, doch wäre die Idee, lauter erbeutete Geschütze und Geschosse als riesiges Siegeszeichen auf einander zu türmen, so originell, daß er sich vielleicht für ihre Ausführung erwärmen könnte. Doch müßten verschiedene Aenderungen vorgenommen werden. Der Kaiser tadelte besonders die Art, wie die Spitze der Säule geschmückt war, und fuhr fort: „Sie haben die Ausführung des Denkmals auch zu kolossal gedacht. Trotz meiner Siege werde ich nicht genug Kanonen und Kugeln von den Schlachtfeldern herbeizuschaffen vermögen.“ . . . „Ew. Majestät,“ rief der Künstler schnell, „dürften noch so viele Schlachten gewinnen, daß mein Denkmalsprojekt zu klein eronnen ist. Englands und Russlands Arsenalen enthalten noch genug Baumaterial für meine Säule, und beide werden vor Frankreichs siegreichem Heer in den Staub getreten werden!“ — „Die Säule soll errichtet werden,“ war Napoleons Antwort auf diese Schmeichelei, „einstweilen nehmen Sie meinen kaiserlichen Dank entgegen.“ Im nächsten Augenblick prangte auf der Brust des Künstlers die Decoration der Ehrenlegion. Unmittelbar darauf gab es aber einen lauten Knall, und die Säule barst auseinander. Die hohe Temperatur der kaiserlichen Gemächer hatte den die einzelnen Theile zusammenhaltenden Leim gelöst. Ohne ein Wort zu sagen, verließ der Kaiser das Gemach und warf zornig die Thür hinter sich ins Schloß. Der Künstler fertigte später ein Modell aus dauerhafterem Material an und reichte es dem kaiserlichen Kriegsdepartement ein. Von diesem wurde es, da der abergläubische Napoleon nichts mehr davon wissen wollte, dem Artillerie-Museum überwiesen, von wo es, wie erwähnt, nach Berlin gelangt ist.

— Eine eigenthümliche Klage gelangte kürzlich vor dem Obergericht des Staates Indiana zum Austrag. Eine Mrs. Loeb Hannes beschuldigte eine Miss Flora Knowlen, ihr die Liebe ihres Gatten abspenstig gemacht zu haben und verlangte als Schmerzenspflaster dafür die bescheidene Summe von 100,000 Dollar. Die Richter waren in erster Instanz mit der Beklagten der Ansicht, daß nach den bestehenden Gesetzen wohl ein Gatte Erbschaft für die Entfremdung seiner besseren Hälfte, nicht jedoch die Gattin in dem umgekehrten Fall Schadenersatz verlangen könne. Das Urtheil wies dementsprechend die Klägerin ab. Diese gab sich indessen nicht zufrieden, sondern appellirte an das Obergericht, welches die erste Entscheidung umstieß und einstimmig zu Gunsten der gekränkten Gattin erkannte.